



RANKA NIKOLIĆ

MORD MIT
MEERBLICK

EIN KROATIEN-KRIMI

blanvalet

konnte, allesamt aus Rijeka und Umgebung. Ihr Vater hingegen war als junger Mann aus Virovitica in Slawonien hergekommen. Seine Eltern wiederum stammten aus der Region Lika, bei den Plitvicer Seen.

Rijeka war eine Art Einwandererstadt gewesen, weshalb man hier zum Großteil liberal eingestellt war. Diejenigen, die diese Liberalität nicht als Pluspunkt betrachteten, nannten die Zugezogenen abschätzig »Die Roten«. Bei den meisten handelte es sich um Italiener, Serben, Bosniaken, Albaner, Tschechen, Slowenen, Slowaken, Roma und Deutsche. Auch wenn Rijeka immer noch zu Dreiviertel aus Kroaten bestand, war Sandra doch irgendwie stolz darauf, in einer fast schon multikulturellen Stadt zu leben, einem mediterranen Schmelztiegel, in dem man, bis auf gelegentliche Animositäten, friedlich miteinander lebte, und in der es eine orthodoxe Kirche, eine Synagoge und eine der schönsten Moscheen Europas zu bestaunen gab. Ihr Urgroßvater mütterlicherseits hatte hier »so manches kommen und gehen sehen«, wie er sich auszudrücken pflegte: die österreichisch-ungarische Monarchie, den unabhängigen Freistaat Fiune, das Königreich Italien, die Okkupation der Deutschen während des Zweiten Weltkriegs, Jugoslawien und schließlich die Republik Kroatien. Er kannte Rijeka noch unter dem Namen Fiume und erzählte, dass die Stadt für die Deutschen einst St. Veit am Flaum geheißen hatte. Um das frühe zwanzigste Jahrhundert hatte man hier vier Sprachen gesprochen. Neben Kroatisch auch Italienisch, Ungarisch und Deutsch.

Jedenfalls hatte Sandra ihr Büro heimisch eingerichtet, und dazu gehörte vor allem auch das Poster, auf dem gedruckt stand: *Rijeka, moj grad* – Rijeka, meine Stadt.

Vor einiger Zeit hatte sie Mandić gefragt, ob sie die Wand grün streichen dürfte, aber das hatte er nicht erlaubt und mit den Worten abgewehrt: »Und dann kommt der Nächste und will seine eigene Dusche im Büro. Wo soll das hinführen ...«

Während sie mit einem Feuchttuch über den Tisch wischte und leise vor sich hin fluchte, weil das eigentlich Ikas Job war, klingelte das Telefon. Bevor sie abhob, nahm sie einen großen Schluck Kaffee aus ihrem mitgebrachten Pappbecher.

»Horvat«, meldete sie sich gereizt.

»Hier Nataša. Hast du kurz Zeit? Du hörst dich ein bisschen aggressiv an.« Ihre Schwester war für alles Negative empfänglich, und Sandra versuchte, Unannehmlichkeiten so gut es ging von ihr fernzuhalten. Aber es gelang ihr nicht immer. Sie kannte kein anderes Geschwisterpaar, das sich gleichzeitig so liebte und das Leben des anderen so wenig verstand, wie es bei ihnen beiden der Fall war.

»Mit mir ist alles okay. Hab mich nur über Ika aufgeregt, weil sie mein Büro vergessen hat. Zurechtweisen kann ich sie nicht, weil sie dann tagelang schmollt.«

»Warum lässt du dich von so banalen Dingen aus der Bahn werfen? Wenn du mal zu uns ins *Vital-Center* kommen würdest ...«

»Ach, Nataša. Bitte, nicht schon wieder.« Sandra trank nebenbei ihren Kaffee, während sie telefonierte.

»Wie du meinst«, entgegnete ihre Schwester mit ihrer leisen, zarten Stimme. Sandra sah ihr

verständnisloses Kopfschütteln förmlich vor sich. »Eigentlich wollte ich nur fragen, wie es mit Velika Gospa aussieht. Kannst du am Freitag? Wenn nicht, dann ... muss ich mir wohl freinehmen.«

»Du musst gar nichts, wenn du nicht willst.«

»Wir sind es ihnen schuldig«, erwiderte Nataša mahnend.

»Ich wusste, dass du das sagen würdest. Aber ich ertrage das einfach nicht mehr. Ich komme mir jedes Mal wie in einem Film vor, den ich schon hundert Mal gesehen habe.« Sandra seufzte und lehnte sich zurück. »Ich kann es nicht mehr hören, Nataša. Warum sollten wir unseren Eltern unser ganzes Leben etwas schuldig sein? Hört das denn nie auf? Abgesehen davon sind wir ihnen gegenüber doch schon tolerant genug.«

»Jeder Mensch hat das Recht auf seine Macken, Sandra. Die beiden haben uns großgezogen und ihr Bestes gegeben.« Sandra wusste, dass das nicht stimmte. Ihr Vater hatte seine Arbeit als Mathematik- und Physiklehrer am hiesigen Gymnasium sehr ernst genommen, aber als Vaterfigur war er nicht einmal präsent gewesen, wenn er zu Hause war.

Ihre Mutter war Deutsch- und Englischlehrerin und stand inzwischen kurz vor der Pensionierung. Ein Lehrerpaa als Eltern zu haben, war manchmal der blanke Horror gewesen. Alles wurde kontrolliert, und sie hatten ihre Eltern nicht mal anschwindeln können, wie andere Kinder es taten, denn die beiden wussten in Sachen Schule einfach über alles Bescheid und kannten ihre Lehrerinnen und Lehrer nicht selten persönlich.

Sandra hatte von beiden einen gewissen Ehrgeiz geerbt, während Nataša rebellierte und stets das Gegenteil von dem getan hatte, was von ihr verlangt wurde – wenn es sein musste mit der Brechstange. Irgendwann hatten die Schwestern die Rollen getauscht. Nataša hatte Mitgefühl und Verständnis für die Eltern entwickelt, während Sandra sich auch heute noch wie das schwarze Schaf fühlte, das permanent mit ihnen in Streit geriet. Aber was erwartete Nataša von ihr? Dass sie ihre Eltern idealisierte? Sandra nippte an ihrem Kaffeebecher. »Im Rahmen ihrer Möglichkeiten haben sie wahrscheinlich ihr Bestes gegeben, okay. Ich habe auch nicht das Gegenteil behauptet.«

»Aber du könntest etwas toleranter sein. Wer weiß, wie es dir geht, wenn du alt bist. Du wirst nicht immer tough, cool und modern bleiben können, Sandra. Spätestens, wenn ...«

»Hör zu, auf mich wartet eine Menge Arbeit. Ich rufe dich zurück. Vielleicht erwische ich dich ja in einer meditationsfreien Minute.« Sandra legte auf und fühlte sich schon im nächsten Moment mies. Warum konnte kein Gespräch mit Nataša ohne Seitenhiebe, Vorwürfe oder Kritik verlaufen? Als kleines Kind hatte ihre Schwester sie vergöttert. Aber irgendwann mit sechzehn oder siebzehn hatte sie sich verändert und einen Weg eingeschlagen, der ganz anders als der von Sandra war. Nataša war eine Träumerin, die für einen großen Trip nach Kalifornien sparte. Sie arbeitete als Kosmetikerin und nebenbei im *Vital-Center*, einer Art Wellnessclub. Sie ernährte sich vegetarisch, was ihre Mutter zur Verzweiflung trieb, weil sie nie wusste, was sie für Nataša kochen sollte, wenn diese zu Besuch kam.

Plötzlich stand Ika in der Tür. »Guten Morgen.« Ihrer Stimme nach zu urteilen war sie

guter Laune. »Ich glaube, ich habe dich heute vergessen.«

»Ja«, entgegnete Sandra knapp. Sie sah Ika grimmig an. Aber wie sie Ika kannte, würde sie das kaum kränken.

»Na ja, dafür mache ich später dann ganz gründlich sauber. Ich werde sogar das Parkett bohren.«

»Wirklich?«

»Nein.«

Sandra verkniff sich ein Grinsen. Mit ihrem gewaltigen Körper, eine Hand auf der Hüfte, füllte Ika den Türrahmen komplett aus, während sie mit der anderen den Stiel eines Wischmopps hielt. Sie war Dalmatinerin, aus Zadar, aber sie lebte schon seit Jahrzehnten in Rijeka. Früher hatte sie dalmatinischen Dialekt gesprochen, was Sandra gefiel, aber mittlerweile hatte Ika sich angepasst. Wohl eher unabsichtlich, denn die Putzfrau war eine kapriziöse Rebellin, für die ihr unterprivilegierter Status nur auf dem Papier existierte. Für Ika waren alle gleich, weshalb sie auch jeden duzte. Diesen ganzen »Inspektoren- und Doktoren-Krimskrams« könne sie sich sowieso nicht merken, meinte sie. Einmal, als sie einem Mordverdächtigen im Flur begegnet war, hatte Ika gesagt: »An deiner Stelle hätte ich den Chef auch abgeknallt. Glaub mir, ich war auch schon ein paarmal kurz davor.« Der Mann hatte sie fassungslos angesehen. So war das mit Ika. Sie konnte sogar Mörder verblüffen.

Sandra musterte sie. »Kannst du dich nicht einfach dafür entschuldigen, dass du mich vergessen hast?«

Ika lachte laut auf. »Pah! Was hast du denn davon? Und jetzt reite nicht länger drauf rum. Sogar deine männlichen Kollegen sind nicht so empfindlich wie du.«

Nun musste Sandra doch grinsen. »Sogar? Wie meinst du das?«

»Ach, Schätzchen«, winkte Ika ab, »diese Augen ...«, sie deutete mit Mittel- und Zeigefinger auf ihr Gesicht, »... haben schon so viel gesehen, da glaub ich nicht mehr alles, was behauptet wird. Männer sind nichts anderes als Diven mit Eiern.«

Sandra warf den leeren Pappbecher in den Papierkorb und sah Ika amüsiert an. »Ich nehme an, du sprichst aus Erfahrung?«

Ika nickte. »Mein Mann kann keine Spritze sehen, und wehe, wenn er mal die Grippe hat. Aber am weinerlichsten ist er, wenn ich nicht jeden seiner Handgriffe bewundere.« Sie zuckte die Schultern. »Ich meine, erwartet er den Nobelpreis, wenn er den Wasserhahn repariert?«

Zelenika schob sich an Ika vorbei, die ihn zwar sah, aber keinen Zentimeter zur Seite wich. »Na, na, na ... wie wäre es mit einem: ›Tschuldigung, die Dame, darf ich mal vorbei?«

»Ika, bewege deine Dinotreter Richtung Flur.«

»Dir werd ich noch den Nacken massieren, du Tölpel.« Mit einem Grummeln schloss Ika die Tür hinter sich – ein Grummeln, aus dem man deutlich einen vulgären, kroatischen Fluch heraushören konnte.

Zelenika drehte den Kopf zu Sandra. »Horvat, der Chef will dich sprechen.«

»Hab ich mir schon gedacht. Wir müssen den neuen Fall besprechen.«

Zelenika schnalzte mit der Zunge. »Ich glaube, es geht noch um was anderes.«

»Um was anderes? Und was?«

»Keine Ahnung. Mir sagt er's natürlich nicht, bevor er es nicht dir sagt, aber ...«

»Aber?«, bohrte Sandra nach.

»Es ist nicht so, dass ich gelauscht hätte. Aber auf dem Weg zum Kopierraum bin ich ganz zufällig an seinem Büro vorbeigekommen.« Er kratzte sich den blonden Kopf. »Ich glaube, uns wird jemand zugeteilt.«

Sandra stöhnte. »Ein Frischling?«

»Ich glaube nicht. Da hat sich offenbar jemand versetzen lassen.«

»Und mit dem soll ich mich jetzt rumschlagen? Na wunderbar.« Sie stand auf, ging an Zelenika vorbei und den Flur entlang bis zum Büro von Vladimir Mandić. Nach einem kurzen Anklopfen trat sie ein. »Guten Morgen, Chef.«

Mandić blickte auf. »Ah, Horvat. Sehr schön. Setzen Sie sich, bitte.« Er lächelte und faltete die Hände über dem Papierstapel vor sich. Er sah immer irgendwie gebeutelt aus, fand Sandra. Wenn er tief in Gedanken versunken war, ließ er die Mundwinkel hängen und senkte den Blick. Er wirkte dann, als würde er jeden Moment anfangen zu weinen. Aber wenn es jemanden gab, der einen täuschen konnte, dann er. Mandić war hart im Nehmen und immer souverän. Seine traurige Miene stand in krassem Gegensatz zu seinem robusten Wesen. »Ich will nicht lange um den heißen Brei herumreden.« Er schloss für eine Sekunde die Augen. »Sie sollen sich um einen Neuzugang kümmern und ihn bei sich über die Schulter schauen lassen. Er ist neu bei der Mordkommission, aber nicht bei der Polizei. Er ist früher Streife gefahren und hat sich dann langsam hochgearbeitet und weitergebildet. Er soll ein helles Köpfchen sein, hab ich mir sagen lassen. Sein Name ist Danijel Sedlar.«

»Wie alt ist er?«, wollte Sandra wissen.

»Einunddreißig. Er kommt aus Pula.«

»Pula?« Sandra dachte kurz nach. »Da hat Zelenika doch früher gearbeitet.«

Mandić nickte. »Richtig. Ich hoffe, die beiden können sich riechen. Ich habe nämlich keine Lust auf irgendwelche offenen Rechnungen, verstehen Sie?«

»Absolut.« Sandra nickte und meinte: »Na gut, ich werde mein Bestes tun. Werden wir mit der ganzen Truppe zusammenarbeiten?«

Mandić stand auf und ging zu der Kommode, wo seine Thermoskanne stand. Er schenkte sich eine Flüssigkeit von undefinierbarer Farbe in eine Glastasse. »Ich würde Ihnen ja auch eine Tasse anbieten, aber ich denke, Sie wollen keinen Blasen- und Nierentee?«

Sie verzog den Mund. »Sehr verlockend, aber nein, vielen Dank.«

Er kam wieder zurück an seinen Schreibtisch und setzte sich. »Ich möchte, dass Sie sich gemeinsam mit Sedlar um den Fall Anton Paulić kümmern. Zelenika und Milić werden Sie zwar weiterhin unterstützen, aber ich habe den beiden noch einen anderen Mordfall zugeteilt.« Er nahm einen kräftigen Schluck von seinem Tee und verzog das Gesicht, das jetzt noch trauriger wirkte als vorher. »Pfui Teufel! Was tun die denn da rein? Kuhscheiße?«

Sandra kniff den Mund zusammen, dann meinte sie: »Na ja, die bringt ja auch Salat und Tulpen zum Erblühen.«

Er sah sie missmutig an. »Seit zwei Jahren geht's bergab, seit meinem fünfzigsten Geburtstag. Dabei sagt man doch, das sei das beste Alter.« Er sah sie erwartungsvoll an und hoffte wohl, sie würde ein paar tröstende Worte finden. Aber das konnte Sandra jetzt nicht. Die Sache mit dem neuen Kollegen machte ihr zu schaffen, weil sie solche Situationen verabscheute, obwohl sie wusste, dass jeder da mal durchmusste.

»Tja«, stieß Mandić schließlich aus, »jeder wird mal fünfzig, oder? Sagen wir, fast jeder. Die Leute, deren Morde wir bearbeiten, vielleicht nicht, aber im Normalfall, meine ich.«

Sandra nickte. »Wie geht es denn mit Ihrer Diät voran, Chef?«

Er blickte sie über den Rand seiner Tasse hinweg zerknirscht an. »Der Diät geht's gut, aber mir geht es dreckig dabei. Meine Frau schwört auf diesen idiotischen Veganismus, aber sie kapiert nicht, dass ich mein Fleisch mit Kartoffeln haben will. Wissen Sie, was wir essen, wenn wir bei Freunden zum Grillen eingeladen sind? Tofuwurstchen und gegrilltes Gemüse. Zucchini, wenn ich das schon höre, das hat mein Großvater früher an seine Schweine verfüttert! Ich schwöre Ihnen, der nächste Mordfall, den wir hier bearbeiten, wird der an meiner Frau sein. Dann wird die auch keine fünfzig mehr.«

Sandra lachte auf. Ihr Chef schien sich von seiner Frau einiges vorschreiben zu lassen, aber sie war zu klug, um das zu kommentieren.

»Jedenfalls werden Sie mit Sedlar an dem Fall arbeiten, mit Unterstützung von Zelenika und Milić. Wie genau Sie die beiden einsetzen, überlasse ich Ihnen. Und ich möchte, dass Sedlar die erste Zeit mit Ihnen das Büro teilt. Ich veranlasse, dass noch ein Schreibtisch dazugestellt wird.«

Sandra hoffte, dass der Fall schnell zu Ende gebracht würde, damit sie ihr Büro nicht allzu lange teilen musste. Außerdem war sie so an Zelenika und Milić gewöhnt, dass sie sich mit dem Gedanken an einen anderen Kollegen nicht so recht anfreunden konnte. »Wann kommt denn dieser Sedlar?«

Mandić warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »In etwa einer Stunde.«

»Was?«, rief Sandra eine Spur zu laut. »So schnell schon?«

»Ja«, meinte ihr Chef unbeeindruckt und nahm wieder einen Schluck von seinem Tee. Diesmal fiel seine Grimasse weniger angeekelt aus. »Noch Fragen?«

»Nein, nein. Keine Fragen«, meinte sie nachdenklich.

»Ich nehme an, zu dem neuen Fall haben Sie noch nichts Interessantes zu berichten?«

»Nicht wirklich.« Sie stand auf.

»Dann sprechen wir ein anderes Mal darüber. Ich muss mich jetzt nämlich um so wichtige Dinge wie Personalfirlefanz kümmern.« Er rollte mit den Augen.

»Keine Sorge, Chef. Die Informationen zu dem neuen Fall können noch ein Weilchen warten.«

»Sehr gut. Viel Glück.« Er wandte sich ab und fing an, Papiere zu sortieren.